

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 5 (1792)
Heft: 11

Artikel: Etwas Seltnes : den Töchtern unsrer Zeit gewiedmet
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstags den 17ten März 1792.

N^{ro.} II.

Etwas Seltnes,
den Töchtern unsrer Zeit gewidmet.

Wer ist glücklicher als ein munteres Weib,
das mit zärtlicher Sorge an seinem Manne, mit
heisser Liebe an seinen Kindern hängt? Geist
und Herz in ihm bleiben in immerwährendem
Eriebe.

Schon so oft hat unser Blatt dem schönen Ge-
schlecht ein bisgen wehgethan, daß man gar leicht
glauben könnte, der Verleger sey ein geschworer
Weiberfeind, und doch ist er nichts weniger als
dies. Es ergreift sein Herz fast allemal bis zur Ent-
zückung, so oft er einen schönen Zug von irgend ei-
nem guten Weib hört, sieht oder liest. — So eben
hab ich ein Werkgen vor mir liegen, es ist die To-
desgeschichte der vortrefflichen Gattin des Hrn. von
Kozebue. Wer kennt ihn nicht diesen liebenswürdigen,
gefühlvollen Theaterdichter? Ach Gott! nun ist sei-
ne Seele düster, seine Einbildungskraft ein immer-
währendes Trauerspiel. Seine Empfindungen über den

Verlust seines Weibes sind so ungekünstelt, so herzschmelzend, so tief dringend, daß auch der kaltblütigste Leser denken wird: lieber Himmel! was für ein edles, herrliches, göttliches Geschöpf muß der Mann verloren haben. — Ich sehe es als eine Pflicht zur Ehrenrettung des schönen Geschlechts an, hier einen Auszug davon mitzutheilen, und mein Wunsch dabei ist: Möchte doch der Himmel jedem rechtschaffnen Mann solch ein Weib, und jedem guten Weibe solch einen Man bescheren! — hört nun den klagenden Wittwer, wie er anfängt.

Was ich hier schreibe, geschieht, um mein Herz zu erleichtern, ich schrieb es in den unglücklichsten Tagen meines Lebens. Der Verlust einer Gattin, die ich unaussprechlich liebte, trieb mich fort in die Welt. Ich floh den Ort, wo ich meines Lebens Ruhe verlohr, und Engel ihre Schwester wieder zu sich nahmen. Ach! den Ort konnte ich fliehen, aber das Bild meiner Friederike folgt mir überall, und nur dem Tode gebe ich es zurück, wenn er mir einst das Original wieder giebt.

Es ist mir Bedürfniß geworden, immer von ihr zu sprechen, und immer an sie zu denken. Der Wunsch, meinen Kummer zu mildern, gab mir die Feder in die Hand. — Siehe da! das Bild meiner geliebten Gattin schwebt vor mir auf dem Papiere. Ich weiß nicht mehr, was ich schreiben wollte, ich sehe nur sie, und schreibe von ihr.

Gute

Gute Menschen ! die ihr zuweilen sanste Thränen
in meinen Schauspielen vergessen habt, wenn ich ein
kleines Verdienst um euch mir erwarb, so lohnt mir
das ißt durch eine Thräne um meine gute Friederike!
oder wenigstens scheltet nicht, wenn ihr diese kleine
Schrift in die Hand nehmt, und nicht darin findet,
was ihr sucht. Laßt mich von ihr reden, recht viel
von ihr reden und erzählen! Seht nicht scheel drein,
wenn mich jeder Gegenstand, Gott weiß wie! immer
wieder zu meinem Weibe führt. Gott behüte euch
alle vor einem solchen Verlust! kommt es aber mit
euch auch einmal dahin, so sollt ihr mich auch nicht
vergebens um eine Thräne des Mitleids bitten.

Jeder Gatte, der in diesem Augenblicke seine ge-
liebte Gattin noch besitzt, der drücke sie herzlich an
seine Brust, wenn er dieses liest, und danke Gott
dafür; von ihm verlange ich nur Rührung, nicht
Thränen. — Aber ihr, die ein gleiches Schicksal
näher an mich fettet, ihr, die ihr Mann oder Weib
verloren, vor Kurz oder Lang, und euren Verlust
noch nicht vergessen habt, o laßt uns zusammen wei-
nen! wir sind Geschwister! euch mache ich keine Ent-
schuldigung, daß ich ein Werkzeug schrieb, einzig für
mich selbst, für mein wundes Herz, und für ein-
paar mitempfindende Seelen.

Ich wolte meiner Friederike ein Denkmal errichten,
so gut ich kann, aber nicht in dieser Schrift, ißt
kann ich noch nicht. Ich will einst die Geschichte
unsrer Liebe und Ehe schreiben. Welch ein schöneres
Denkmal für die schönste Seele, als das Wegnehmen

der bescheidnen Hülle von allen ihren Tugenden. Sie war so sehr, so unaussprechlich gut, nicht nach Grundsäcken, sondern sie meinte, es könne nicht anders seyn. Ihre Empfindungen waren immer edel, denn es war kein Plätzchen in ihrem Herzen, eine unedle Empfindung zu beherbergen; aber bey jedem sanften, guten Tone klang ihre rein gestimmte Seele immer mit. Herz und Hand meiner Friederike waren für nothleidende immer offen, sie gab gern, und gab, wie man geben soll, wie eine Schwester dem Bruder giebt.

Noch ist es kein Jahr, als ich mir den Scherz erlaubte, ihr am ersten April einen kitzlichen, unleserlichen Brief zu schreiben, als komme er von einer armen Wittwe, die mit ein paar halbnackten Kindern, in einer ziemlich weiten Entfernung von der Stadt, auf einem kalten Boden verschmachte, und ihre Hilfe ansiehe. Es war ein kalter, windiger Tag, meine gute Friederike war damals nicht einmal recht gesund, aber sie suchte in Eil alte Wäsche und Kleider zusammen, und ließ anspannen. Ich lief voraus an den bezeichneten Ort, ich sah den Wagen von weitem kommen, er hielt still vor einem Hause am Ende der Vorstadt. Ich erschrack, und glaubte meinen Scherz verrathen. Ach nein, sie war ausgestiegen um Gemüse zu kaufen für die hungrigen Kinder, welche sie anzugreifen glaubte. So trat sie in das ihr bezeichnete Haus, mit einem Bündelgen Wäsche, einem Schnupftuch voll Gemüse, und zwey Rübeln zwischen den Fingern, halb erfroren. — Welch ein Anblick! ich stand an der Treppe, und erklärte ihr den Aprilspaß

unter wiederholten Küssen. Sie war weniger unwillig über meinen grausamen Muthwillen, als darüber, daß sie wieder wegfahren sollte, ohne eine gute That vollbracht zu haben. In Gottes Augen war sie vollbracht! — Nie wird der erste April wiederkehren, ohne Thränen in meinen Augen zu finden. Nur diesen einzigen Zug geb ich euch unter Tausenden. Solch ein Werb hab ich besessen — und verloren! ach, darum scheltet nicht, daß ich von ihr rede, und nichts anders reden mögte.

Ihr aber, meine Freunde und Bekannte, denen ich nichts weiter zu schreiben vermogte, als: meine Frau ist to d! ihr werdet diese kleine Schrift gütig aufnehmen, denn es giebt euch Rechenschaft von dem, was ich war und bin, seit das Schicksal mir alles raubte, und doch mir das Leben ließ. O ich glaubte vormals, ich hätte meinen größten Schatz verloren, als ich meine Gesundheit einbüste, aber ich habe mich geirrt. Selbst in dem für mich so schrecklichen Winter von 1788, habe ich stille, häusliche Freuden an der Seite meines Weibes genossen, die kein Gold und kein Ordensband zu kaufen vermag. Um meinetwillen nied sie alle Gesellschaften, um meinetwillen genoß sie keine Lustbarkeit, und schloß sich mit mir in mein Krankenzimmer, und rechnete es mir nie als Opfer an. Ich war aber auch so ausnehmend glücklich, wenn nur einen Augenblick lang mein Körper von Schmerzen frey, und meine Seele heiter war; ich fühlte so innig, daß nur ehliches Glück das einzige, wahre Glück sei. Ihr Kuß, ihr Händedruck, würzte mir meine elende Gruze, und meine Pflaumen.

So hat sie redlich bey mir ausgehalten, als mich alles verließ; und nun, da ich wieder ein leidliches Daseyn mit mir herumschleppe, nun hat sie mich verlassen. — War es vielleicht nur ein Geist, zu meiner Rettung gesandt? Der sein Geschäft vollbrachte, und dann in seine seligen Wohnungen zurückkehrte? War es mein Schutzgeist, der nur eine irdische Gestalt annahm? Schwebt er jetzt unsichtbar um mich, wird er sich wieder mit mir vereinigen? — O süße Schwärmerin! verlaß mich nicht, du bist ein Geschenk des Himmels, und Balsam für meine Wunden!

Ich weiß nicht, wie ich das nennen soll, was ich da geschrieben habe. Es sollte eine Vorrede werden, aber ich sehe wohl, es ist keine Vorrede. Das ist auch im Grunde einerley; sey es, was es wolle, weiß es nur von Friederiken handelt!

Die Fortsetzung folgt.

Nachrichten.

Jean Batiste Bernardo ne aura à vendre sous la maison des Arquebusieurs du bon Chocolat avec & sans Sucre, avec & sans Vanille, Tabac de Paris, de Santé, d'Holande & St. Vincent, Poudre & Pommade fines & communes, Moutarde de Paris &c. Tout au plus juste prix

Es verlohr jemand in Luzern seit dem 16ten Hornungs zween Jagdhunde, der eine ist eine weiße Hündin mit etwelchen schwarzen Flecken, fast ganz scharzen Kopf, und ganzer Rute, der andere ist eine ganz braunrothe Hündin von kleiner Art, auch mit einer ganzen Rute. Dem Wiederbringer ein Trinsgeld.